



AKA newsletter

Impressum

Arbeitskreis für Agrargeschichte

Der AKA-Newsletter wird für den Arbeitskreis für Agrargeschichte zweimal jährlich herausgegeben vom:

Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte
Westf. Wilhelms-Universität Münster

Redaktion:
Johannes Bracht, Muhliusstraße 28, 24103 Kiel

Mitteilungen, Rezensionen, Diskussionsbeiträge,
Anregungen werden - am liebsten als Datei per E-Mail
- an die o. a. Adresse erbeten.

Interessenten für eine Mitgliedschaft im AKA können
sich an den Vorsitzenden des AKA wenden:

Prof. Dr. Werner Rösener
Historisches Institut
Justus-Liebig-Universität Gießen
D-35394 Gießen
Fon: + 49 (0641) 99-28130,
Fax: + 49 (0641) 99-28139

www.agrargeschichte.de

Nr. 23, Februar 2008
Im Umfang reduzierte pdf-Version

**„Armut im ländlichen Raum“. Vorstellung eines
Forschungsprojekts** (I. Brandes, M. Krieger, K. Marx-
Jaskulski und T. Stazic-Wendt) S. 3-12

**Die Frauenlobby vom Land. Die Landfrauenbewegung in
Deutschland und ihre Funktionärinnen 1898 bis 1948**
(Anke Sawahn) S. 13-27

Berichte

**„Frauen in der ländlichen Gesellschaft“. Jahrestagung 2007
der Gesellschaft für Agrargeschichte (Ursula Schlude)**
**„Archivieren und Forschen“. Jubiläumstagung des Archivs
für Agrargeschichte (Roger Sidler)** S. 22-28

außerdem
Onlineresourcen
Ausstellungs- und Tagungskalender
Mitgliedernachrichten

www.agrargeschichte.de

Landwirtschaftliche
Hausfrauenvereine in der
Provinz Hannover, markiert
durch das Vereinszeichen
der Biene
(aus: Jahrbuch für das
nieders. Landvolk 1929,
Ausschnitt)



Verehrte Mitglieder,

Ich freue mich, Ihnen den neuen Newsletter vorlegen zu können. Gleich zu Anfang möchte ich mich bedanken bei dem **Autorenteam um Martin Krieger** aus Trier und **Anke Sawahn** aus Hannover, die diesmal die Beiträge beigesteuert haben. Erstere werden einen Einblick in die im Rahmen des SFB 600 laufenden Forschungen zur ländlichen Armut bieten. Anke Sawahn stellt ihre kürzlich verteidigte Dissertation zu den Landfrauenverbänden vor.

Wieder konnten damit Autoren für kleine Beiträge gewonnen werden, die dem AKA noch nicht angehören und möglicherweise die Arbeit des AKA in Zukunft verfolgen werden. Angesichts der Großzügigkeit dieser Nichtmitglieder wäre es zu begrüßen, wenn mehr Beiträge zum Newsletter aus dem Mitgliederkreis kämen. Der Newsletter bleibt ein Medium von Mitgliedern für Mitglieder. Wenn Zeit und Kraft schon knappe Güter sind, so wird es sicher nicht an Ideen mangeln. Vielleicht wartet hier und da ein kleiner, noch nicht verwerteter Text in einer virtuellen Schublade auf Entdeckung? Liegt Ihnen eine interessante Quelle vor, deren Interpretation Sie zur Diskussion stellen wollen? Oder sind Sie auf einen entlegenen publizierten Aufsatz gestoßen, bei dem ein Nachdruck im Newsletter (wenn erlaubt) lohnend erscheint?

Ich möchte Sie alle ermuntern, an Ihrem, unserem Newsletter mitzuwirken.

Noch drei knapp anzusprechende Punkte: Auf die Ausschreibung unseres **Förderpreises** hin sind bei Werner Rösener zwölf Wettbewerbsbeiträge eingegangen; eine durchaus zufriedenstellende Zahl. Der Vorstand wird demnächst das Auswahl- und Begutachtungsverfahren beginnen.

Außerdem werden mir bisweilen Bücher als **Rezensionsexemplare** angeboten oder sogar bereits geschickt. Da die Suche nach Rezensenten zum Teil mit Mühe verbunden ist, werden Angebote ab sofort unter den Mitarbeiterpublikationen deutlich gemacht. Sie sehen dies auf Seite 53 und 55. Über Interessenten würde ich mich freuen!

Zuletzt darf ich Sie auch im Namen von Werner Rösener, Daniela Münkler und Stefan Brakensiek zur diesjährigen **Sommertagung** nach Essen einladen. Sie finden Informationen zu dem Tagungsthema „**Herrschaftskommunikation**“ auf der Seite 44. Also auf ein Wiedersehen in Essen!

Wie immer wünscht eine anregende Lektüre
Ihr Johannes Bracht



Akademie Verlag

Georg Fertig

Äcker, Wirte, Gaben

Ländlicher Bodenmarkt und liberale Eigentumsordnung im Westfalen des 19. Jahrhunderts

Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte, Beihefte, Band 11
2007, 275 S., 27 Abb., 170 x 240 mm, HC, € 79,00
ISBN 978-3-05-004378-4



Im 19. Jahrhundert wurden in Preußen bäuerliche Eigentumsverhältnisse geschaffen.

Entgegen den Annahmen der Becker'scher Schule dies nicht zu einer marktorientierten Bewegung der Faktoren Boden zu denjenigen Betrieben, die ihn am effizientesten nutzen. Der Acker wanderte nicht zum besseren Wirt. Vielmehr blieb die Mobilität des Bodens eingebettet in ein System von Erbschaft und familiärer Übergabe.

Georg Fertig verfolgt in seinem

Buch die Bewegung von Pachteln und Höfen unter dem Landbesitz dreier westfälischer Orte und untersucht das Einfließen von Lohnarbeit, vorwiegend weiblichen Beschäftigten und Nachbarschaft auf den Kauf und Verkauf von Land. Er zeigt, dass nicht die Logik des Marktes, sondern die der Güter im Sinne der Wirtschaftsanthropologie die Mobilität des Bodens bestimmten und dass eine im Kern von familiärer Überlieferung geprägte bäuerliche Gesellschaft in der liberalen Marktwirtschaft fortbestand.

www.akademie-verlag.de

info@akademie-verlag.de

„Armut im ländlichen Raum“ Vorstellung eines Forschungsprojekts

Inga Brandes, Martin Krieger, Katrin Marx-Jaskulski, Tamara Stazic-Wendt

Armut als gesellschaftliches Phänomen mit langer historischer Kontinuität ist seit längerem ein anerkannter und etablierter Gegenstand unterschiedlichster Forschungsdisziplinen. In der Historiographie hat die Beschäftigung mit Erscheinungsformen von Armut mit der historischen Armutforschung inzwischen einen eigenständigen Forschungszweig hervorgebracht. Ebenso ist der ländliche Raum, als über lange Zeit dominierendes Lebensumfeld weiter Bevölkerungsteile in Deutschland und darüber hinaus, Gegenstand von Forschungen geworden. Auch hier hat sich mit der Agrargeschichte in ihren verschiedensten Ausprägungen eine eigene Subdisziplin im Feld der historischen Wissenschaften herausgebildet. Vor diesem Hintergrund ist bemerkenswert, dass Armut und ihre Bekämpfung in ländlichen Regionen bisher nur begrenzt die Aufmerksamkeit der Geschichtswissenschaften gefunden haben. An diesem Punkt setzt das Forschungsprojekt „Armut im ländlichen Raum im Spannungsfeld zwischen staatlicher Wohlfahrtspolitik, humanitär-religiöser Philanthropie und Selbsthilfe im industriellen Zeitalter (1860-1975)“ an. Als Teilprojekt B5 des Sonderforschungsbereichs 600 „Fremdheit und Armut. Wandel von Inklusions- und Exklusionsformen von der Antike bis zur Gegenwart“, den die Deutsche Forschungsgemeinschaft 2002 an der Universität Trier eingerichtet hat¹, untersucht es den Wandel von Armutsphänomenen in ländlichen Regionen Europas zwischen 1860 und 1975 in einer vergleichenden Perspektive.

Wie wurde „auf dem Land“, in Kleinstädten und Dörfern in vorwiegend landwirtschaftlich bestimmten Regionen des westlichen Europas mit dem (Massen-) Phänomen Armut umgegangen und wie wurden die kommunalen, staatlichen und privaten Angebote der Armenfürsorge von den Bedürftigen genutzt? Antworten auf diese Grundfragen zu geben, bildet das wesentliche Erkenntnisinteresse des Projektes.

1 Projektleitung hat Prof. Dr. Lutz Raphael. Aktuell läuft das Projekt in der zweiten Förderphase (2005-2008); die Beantragung einer dritten Förderphase (2009-2012) befindet sich in Arbeit. Ausführliche Informationen zum SFB 600 sind unter www.sfb600.unitrier.de zu finden.



Karte: Die Untersuchungsgebiete des Projektes (J. Bracht)

Räumlich konzentrieren sich die Forschungen auf den Nordwesten Irlands, insbesondere die Grafschaft Donegal², und die südliche preußische Rheinprovinz, hier vor allem auf die Landkreise Berncastel, Wittlich und Simmern. Ausgewählt wurden diese Regionen, da sie durch ähnliche strukturelle Rahmenbedingungen gute Voraussetzungen für eine vergleichende Untersuchung von Armutspänomenen bieten. Beide Regionen waren im Untersuchungszeitraum in ökonomischer Hinsicht durch kleinräumige Besitz- und Pachtstrukturen in der Landwirtschaft charakterisiert; im Zuge des demographischen Umbruchs und der Industrialisierung entwickelten sich beide Regionen gleichermaßen zu Abwanderungs- und Randzonen. Auch in konfessioneller Hinsicht sind die vornehmlich katholischen Regionen miteinander vergleichbar. Materielle Not, unzureichende Infrastruktur und niedrige Standards der sozialen Versorgung, die durch ein Neben- und Miteinander staatlicher und privater Fürsorgeinstitutionen geprägt war, waren in beiden Gebieten bis in das letzte Drittel des 20. Jahrhunderts weit verbreitet.

Doch nicht nur in räumlicher, auch in zeitlicher Hinsicht überschreitet das Projekt Grenzen. In seiner Konzeption geht es bewusst über die klassischen Epochengrenzen von 1871, 1914 und 1945 hinweg. Die Untersuchung beginnt mit dem Jahr 1860 in einer Epoche, die im Wesentlichen noch durch die traditionelle Fürsorge durch kommunale, kirchliche, familiäre oder nachbarschaftliche Hilfen geprägt war. Der Blick bis in die 1970er Jahre soll es erlauben, Veränderungen in Strukturen und Praktiken der Fürsorge im Zusammenhang mit der Entstehung und Erweiterung des

2 Dieser Bereich wird vor allem bearbeitet in Brandes, Inga: Ländliche Armut in Donegal. Nordwestirland im europäischen Perspektive zwischen 1880 und 1930, Dissertation Universität Trier (in Arbeit).

modernen Wohlfahrtsstaates in der langen Dauer zu beobachten. In den ersten beiden Förderphasen stand der Zeitraum bis in die 1930er Jahre im Mittelpunkt, in der dritten Förderphase ab 2009 wird sich der Blick auf die Entwicklungen in bundesrepublikanischer Zeit richten.

In seiner Anlage kann das Projekt in unterschiedlichem Maße an bestehende Forschungen anknüpfen. So sind für den deutschen Bereich die gesetzlichen Rahmenbedingungen der Armenfürsorge und die sozialstaatliche Entwicklung auf der nationalen Ebene im Untersuchungszeitraum des Projekts inzwischen gut erforscht.³ Der Forderung, auch der lokalen Ausgestaltung von Fürsorge und Sozialstaat nachzuspüren⁴, ist bisher aber in erster Linie für den (groß-)städtischen Bereich nachgekommen worden.⁵ Die Gültigkeit hier erkennbarer Konzepte auch für den ländlichen Raum zu prüfen, steht weiterhin aus.

Wesentlich schwieriger ist die Forschungslage für den irischen Bereich. So ist die Sozialgeschichte in der irischen Forschung im Vergleich zur dominierenden Politikgeschichte ein immer noch vernachlässigtes Forschungsgebiet. Zudem haben sich Studien zu Armut und ihrer Bekämpfung lange auf die Zeit der famine, der großen irischen Hungersnöte in der Mitte des 19. Jahrhunderts, konzentriert. Erst in jüngster Zeit ist der ländliche Raum Irlands Gegenstand eigener Untersuchungen geworden⁶ und sind Arbeiten entstanden, welche die Entstehung neuer sozialer Sicherungssysteme an der Wende zum 20. Jahrhundert in den Blick nehmen⁷ oder die sozial-

3 Sachße, Christoph und Tennstedt, Florian: Geschichte der Armenfürsorge in Deutschland, Bd. 2: Fürsorge und Wohlfahrtspflege 1871 bis 1929, Stuttgart 1988; Frerich, Johannes und Frey, Martin: Handbuch der Geschichte der Sozialpolitik in Deutschland, München 1993.

4 In jüngerer Zeit erneut bei Rudloff, Wilfried: Im Souterrain des Sozialstaates: Neuere Forschungen zur Geschichte von Fürsorge und Wohlfahrtspflege im 20. Jahrhundert, in: Archiv für Sozialgeschichte 42 (2002), S. 474-520.

5 Rudloff, Wilfried: Die Wohlfahrtsstadt. Kommunale Ernährungs-, Fürsorge- und Wohnungspolitik am Beispiel Münchens 1910-1933, Göttingen 1998; Reulecke, Jürgen: Die Stadt als Dienstleistungszentrum. Beiträge zur Geschichte der „Sozialstadt“ in Deutschland im 19. und frühen 20. Jahrhundert, St. Katharinen 1995.

6 Campbell, Fergus: The Social Dynamics of Nationalist Politics in the West of Ireland 1898-1918, in: Past & Present 182 (2004), S. 175-210; Dooley, Terence: The Land for the People. The Land Question in Independent Ireland, Dublin 2004.

7 Ó Gráda, Cormac: 'The Greatest Blessing of All': The Old Age Pension in Ireland, in: Past & Present 175 (2002), S. 124-161. Aus geschlechtsspezifischer Perspektive untersuchte Wohltätigkeit bereits Luddy, Maria: Women and Philanthropy in Nineteenth-Century Ireland, Cambridge 1995.

staatliche Entwicklung in einzelnen Epochen der irischen Geschichte zusammenhängend darstellen.⁸

Ländliche Armut in unterschiedlichen (Forschungs-)Perspektiven

Bei der Untersuchung der genannten Grundfragen sollen Phänomene und Formen ländlicher Armut und Armutsbewältigung nicht für sich allein, sondern im Kontext der ländlichen Gesellschaft betrachtet werden. Hierzu haben wir fünf zentrale Forschungsfelder bestimmt:

1. Strukturen und Praktiken von Fürsorge und Wohltätigkeit. Insbesondere die Entwicklung bestehender und die Entstehung neuer Formen der Wohlfahrt sowie das kompetitive und kooperative Verhältnis öffentlicher und privater, auch kirchlicher, Institutionen zueinander sind hier von Interesse.

2. Existenz und Bedeutung privater Wohltätigkeit und philanthropischer Ideen im ländlichen Raum.

3. Der Stellenwert „traditioneller“ sozialer Solidarität und Selbsthilfe in Gestalt familiärer, nachbarschaftlicher oder lokaler Netzwerke für die Lebensführung von Armen.

4. In den Blick werden zudem (staatliche) Entwicklungsprogramme zur Landreform oder Förderung der ländlichen Infrastruktur und Wirtschaft in den untersuchten Regionen und deren Auswirkungen auf die ländliche Armut genommen.

5. Schließlich richten wir den Blick auf bildliche und textliche Repräsentationen von Armut und Ländlichkeit und versuchen, Wahrnehmungskongruenzen und Wahrnehmungsdifferenzen in denselben zu identifizieren.

Konkretisiert werden die Untersuchungen in Einzelstudien, die an ihrem jeweiligen Gegenstand Erkenntnisse zu einem oder mehreren dieser Forschungsfelder generieren. Bisher bearbeitete Einzelaspekte dieses Arbeitsprogramms sind etwa die Auswirkungen der Massenarbeitslosigkeit⁹, die Gesundheitsversorgung von ländli-

8 Crossman, Virginia: Politics, pauperism and power in late nineteenth-century Ireland, Manchester University Press 2006; Cousins, Mel: The Birth of Social Welfare in Ireland, 1922-52, Dublin 2003.

9 Stazic-Wendt, Tamara: From long-term unemployment to ill-health and poverty: the unemployed in Trier and surroundings during the 1920s, in: King, Steve (Hg.): Narratives of Poverty and Sickness in Europe 1780-1938, Oxford/ New York (erscheint Herbst 2008); Stazic-Wendt, Tamara: Arbeitslosigkeit und Arbeitslosenunterstützung im Raum Trier, 1919-1930, Dissertation Universität Trier (in Arbeit).

chen Armen¹⁰, der Umgang mit umherziehenden Armen¹¹, Sozialprofile von Empfängern offener und geschlossener Armenfürsorge, die Bedeutung prekärer Arbeitsverhältnisse, die Eigendynamik der kommunalen Verwaltungspraktiken¹², der Stellenwert religiös motivierter Armenfürsorge und konfessioneller Einrichtungen¹³ oder die fotografische Wahrnehmung ländlicher Armut¹⁴.

Die Frage nach den Beziehungen zwischen den verschiedenen Trägern der Armenfürsorge und den Bedürftigen ist, bedingt durch die administrativen Zuständigkeiten, vor allem anhand relativ kleiner Verwaltungseinheiten wie einer Bürgermeisterei, poor law union, eines Kreises oder eines county zu erforschen. Um lokale Differenzen in Struktur und Praxis der Armenfürsorge identifizieren zu können, unternehmen wir in exemplarischen Regionalstudien einen vergleichenden Blick auf mehrere derartige Einheiten. Zugleich beleuchten wir mit der parallelen Untersuchung glei-

-
- 10 Krieger, Martin: Von „eiternden Hoden“, „Lazarett-Gehülfen“ und armen Leuten - Der Armenarzt im ländlichen Raum von Eifel und Hunsrück um 1900, in: Dietrich-Daum, Elisabeth u. a. (Hg.): Arztpraxen im Vergleich 18.-20. Jahrhundert, Bozen 2007, S. 267-285; Krieger, Martin: Arme und Ärzte, Kranke und Kassen. Ländliche Gesundheitsversorgung und kranke Arme in der südlichen Rheinprovinz (1869-1930), Dissertation Universität Trier 2007 (erscheint voraussichtlich 2008 in der Reihe Beihefte zur Zeitschrift Medizin, Gesellschaft und Geschichte).
 - 11 Hanschkow, Juliane: Das Wandergewerbe im Zugriff preußischer Zigeunerpolitik. Untersuchungen zur Entwicklung in der südlichen Rheinprovinz 1870-1933, Dissertation Universität Trier (in Arbeit).
 - 12 Brandes, Inga: "Odious, degrading and foreign' institutions" Analysing Irish Work-Houses in the Nineteenth and Twentieth Centuries, in: Gestrich, Andreas u.a. (Hg.): Being Poor in Modern Europe. Historical Perspectives 1800-1940, Bern 2006, S. 199-227; Marx-Jaskulski, Katrin: Armut und Fürsorge auf dem Land. Vom Ende des 19. Jahrhunderts bis 1933, Göttingen 2007; Marx, Katrin: From "Old" Poor Relief (Armenpflege) to "New" Welfare (Wohlfahrtspflege). Development of "Family Care" in Rural Germany, in: Gestrich, Andreas u.a. (Hg.): Being Poor in Modern Europe. Historical Perspectives 1800-1940, Bern 2006, S. 299-321.
 - 13 Althammer, Beate u.a.: Religiös motivierte Armenfürsorge in der Moderne - Katholische Kongregationen im Rheinland und in Irland 1840-1930, in: Gestrich, Andreas und Raphael, Lutz (Hg.): Inklusion/Exklusion. Studien zur Fremdheit und Armut von der Antike bis zur Gegenwart, Frankfurt a. M. 2004, S. 537-579.
 - 14 Brandes, Inga: Der Fotoapparat als Herrschaftsinstrument: Die visuelle Inszenierung erfolgreicher britischer „Entwicklungspolitik“ in Irland vor dem Ersten Weltkrieg, in: Archiv für Kulturgeschichte 89, Heft 2 (2007); Krieger, Martin: Walking Stick and Begging Permit. Perception of Rural Poverty in 20th Century Photography from Germany between 1916 and 1936, in: Gestrich, Andreas u.a. (Hg.): Being Poor in Modern Europe. Historical Perspectives 1800-1940, Bern 2006, S. 441-466.

cher Verwaltungseinheiten unter wechselnder Fragestellung Armutspänomene und den Umgang mit ihnen aus verschiedenen thematischen Blickwinkeln, wie etwa die Verbindungen von Krankheit, Arbeitslosigkeit oder dem Wandergewerbe mit Armut.

Dem Anspruch, auch die Perspektive der Bedürftigen selbst angemessen mit einzubeziehen, möchten wir über den möglichst umfassenden Blick auf den Einzelfall mittels mikrohistorischer Methoden gerecht werden. Für die Untersuchung der konkreten Interaktionen zwischen Hilfebedürftigen und Trägern von Fürsorge und Sozialpolitik bietet sich eine detaillierte Analyse von Einzelschicksalen, kleinen Gruppen und lokalem Geschehen aus einer Vielzahl verschiedener Quellen heraus an. Auf diesem Wege können unterschiedliche Formen und Institutionen der Armenpolitik sowie Wahrnehmungen und Deutungsmuster von Armut präzise analysiert werden.

Infolge des mikrohistorischen Zugangs und wechselnder Fragestellungen in den einzelnen Studien nutzen wir ein breites Spektrum unterschiedlichster Quellenarten. Für den deutschen Untersuchungsraum bilden die Akten der Allgemeinen Fürsorgeverwaltung der Gemeinden und Kreise einen zentralen Quellenbestand. Sie beinhalten Bittgesuche und Fragebögen, Aussageprotokolle von Antragstellern, Korrespondenz zwischen verschiedenen Ebenen der Armenverwaltung, Antragstellern und Dritten wie Familienmitgliedern oder Nachbarn. Ebenso finden sich hier Unterlagen zu Streitigkeiten um den Unterstützungswohnsitz, Zuzugsberechtigungen oder Kostenübernahmen zwischen verschiedenen Verwaltungseinheiten. Statistiken zu Ausgaben der Armenfürsorge, Antragszahlen oder der medizinischen Versorgung von Armen ermöglichen es, die lokalen Verhältnisse in größere Zusammenhänge einzuordnen. Für Einzelstudien wurden aber auch Steuerakten des Wander- und Hausierergewerbes, Polizeiakten, Statuten lokaler Krankenkassen oder volkskundliche Befragungen zu laienheilkundlichen Praktiken herangezogen. Die unterschiedliche Qualität und Quantität der Quellenbestände erfordert in der Analyse eine flexible Verbindung von biographisch-lebenslaufspezifischen Forschungsansätzen, Diskursanalyse, historischer Semantik und quantitativen Analyseverfahren.

Die wichtigsten Quellen für die Perspektive der Betroffenen bieten die Anträge auf Unterstützung und die nachfolgende Korrespondenz zwischen Fürsorgekommission resp. Gemeinderat, Bürgermeister und anderen beteiligten Institutionen in den Einzelfallakten. Diese werden sowohl quantitativ als auch qualitativ ausgewertet und erlauben so, spezifische Strategien der Antragsteller oder von behördlicher Seite

geäußerte Stereotype über Unterstützungswürdigkeit oder Arbeitswilligkeit herauszuarbeiten. Anregungen und Hinweise zur Interpretation dieser Quellengattung bieten die für den englischen Fall und für das 18./19. Jahrhundert entstandenen Editionen und Analysen von "Pauper Letters".¹⁵

Da die die von britischen Strukturen geprägte irische Lokalverwaltung während des 19. Jahrhunderts aus der Verwaltung der als workhouses bezeichneten Armenhäuser heraus entstand, existierten hier keine "kontinentalen" Gemeindestrukturen mit Institutionen wie Gemeinderat, Bürgermeister und Armenkommission. Daher bilden hier die von der Armenhausverwaltung produzierten Protokolle, Insassenlisten, Strafbücher etc. die Hauptquelle für die von uns verfolgten Fragestellungen. Die Handlungsspielräume der Armen können hingegen nur indirekt erschlossen werden, da schriftliche Unterstützungsgesuche oder Korrespondenzen aus diesem Zusammenhang in Donegal nicht erhalten sind. Einblicke in die Sicht der Akteure und Rückschlüsse über das Selbstbild von Armen oder Wanderarbeitern erlauben aber beispielsweise die persönlich geführte Korrespondenz des zuständigen Bischofs oder für Donegal in größerer Zahl vorhandene autobiographische Texte.

In beiden Untersuchungsregionen kann auch auf administrative bzw. kirchliche Korrespondenzen zurückgegriffen werden, die sich mit der Organisation von öffentlicher und privater Fürsorge beschäftigen. Weitere Quellengruppen bilden Gesetzestexte und Kommentare, Zensus- und Bevölkerungslisten, Veröffentlichungen und Berichte von Fachleuten, von Fürsorgeexperten wie Kreis- und Bezirksfürsorgerinnen bis hin zu Medizinern, Strukturplanern und Agrarexperten, die neben den bedürftigen Menschen die gesamte „arme“ Region im Blick haben. Zur Wahrnehmung von Armut im ländlichen Raum werden schließlich ergänzend auch fotografische Quellen und literarische Zeugnisse ausgewertet.

Im Rahmen eines gemeinsamen Forschungs- und Datenbanksystems des SFB 600 werden die erhobenen Quellen zum großen Teil digital gespeichert.¹⁶ Die Software

15 Sokoll, Thomas (Hg.): *Essex Pauper Letters 1731-1837*, Oxford 2001.

16 Minn, Gisela und Stazic-Wendt, Tamara: Das Forschungsnetzwerk und Datenbanksystem (FuD-System) „Fremdheit und Armut“. Eine integrierte Informations- und Arbeitsplattform zur kollaborativen Inventarisierung, Erschließung und Analyse von Primärquellen in interdisziplinären Forschungsverbänden, in: Tagungsband .hist 2006. *Geschichte im Netz. Praxis, Chancen, Visionen* (zur Publikation eingereicht). Weiterführende Informationen hierzu sind unter der Homepage des Forschungs- und Datenbanksystems <http://fud.unitrier.de> zu finden.

erlaubt dabei von Fall zu Fall die Speicherung als Bilddatei, Volltext oder Exzerpt. Über individuell einzustellende Inventarisierungs- und Freigabemöglichkeiten können die Daten dann Einzelpersonen, Teilprojekten bis hin zur Gesamtheit des SFB 600 zur Verfügung gestellt werden. Ein bereits bestehendes Modul erlaubt über die bloße Erfassung und Verwaltung hinaus die parallele semantische Analyse der Quellen durch mehrere Benutzer. Für die Zukunft ist eine Publikationskomponente vorgesehen, in der ausgewählte Bestände dann auch externen Benutzern zur Verfügung gestellt werden können.

Beobachtungen und (Zwischen-)Erkenntnisse

Insgesamt haben die bisherigen Untersuchungen in beiden Regionen zu einer Neubewertung traditioneller Zäsuren geführt. Die Vorstellung der Weimarer Republik als einem modernen Wohlfahrtsstaat ist, im Einklang mit anderen jüngeren Forschungen, zugunsten einer genaueren Analyse der jeweiligen lokalen und regionalen Verhältnisse kritisch zu hinterfragen. Ebenso kann die politische Unabhängigkeit Irlands im Hinblick auf die Sozialpolitik und Sozialstaatlichkeit nicht als zentraler Einschnitt gesehen werden: Spezifische wohlfahrtsstaatliche Neuerungen entstanden bereits vor dem ersten Weltkrieg, als Irland noch zu Großbritannien gehörte.

Ländliche Berufsgruppen wie Kleinbauern, mithelfende Familienangehörige oder Tagelöhner wurden in beiden Regionen faktisch erst spät in die Sozialversicherungssysteme mit einbezogen. Ansätze einer Wohlfahrtspflege im ländlichen Raum fanden aufgrund knapper Kassen gegen Ende der Weimarer Republik ein rasches Ende. Im ländlich geprägten Irland überstieg die Übertragung der an industriellen Problemlagen entwickelten englischen Sozial- und Armenpolitik die verfügbaren Ressourcen. Erst gegen Ende der dreißiger Jahre begann die irische Politik sich in Bezug auf den Wohlfahrtsstaat vom britischen Modell zu emanzipieren.

Mit der späten Ankunft des Sozialstaates im ländlichen Raum ging die Fortdauer traditioneller Formen der Fürsorge einher. In beiden Regionen war die kommunale Armenfürsorge mit ihrem diskriminierenden Charakter, der erniedrigenden Bedürftigkeitsprüfung und der relativen Willkür bei der Vergabe von Fürsorgeleistungen bis ins 20. Jahrhundert hinein die einzige öffentliche Form der Unterstützung. Familiäre, verwandtschaftliche und gemeindliche Solidaritäten, mussten als primäre Instanzen der Hilfe länger weiter bestehen, da auch neu geschaffene Unterstützungseinrichtungen, etwa für Arbeitslose, bei Betrachtung der konkreten Unterstützungs-

praxis eine große Nähe zur alten Armenfürsorge aufwiesen. Auch das irische Dispensary System, welches flächendeckend die medizinische Versorgung von Bedürftigen gewährleisten sollte, fußte auf einer Bedürftigkeitsprüfung und trug bis zur Unabhängigkeit von den lokalen Boards of Guardians, die auch für die Armenhäuser zuständig waren, stigmatisierende Züge.

Konfessionelle Kongregationen waren im Bereich der Armenfürsorge, des Gesundheits- und Erziehungswesens eine unverzichtbare Stütze der öffentlichen Einrichtungen. Die Nachfrage nach dieser Form der Hilfe bestand von Seiten der Bedürftigen ungebrochen, hatten deren Institutionen doch einen weniger abschreckenden Charakter als die kommunale Armenfürsorge. In beiden untersuchten Regionen verlief der Aufschwung von katholischen Frauenkongregationen, die auf verschiedenen Gebieten der Fürsorge besonders aktiv waren, weitgehend parallel.

Deutlich wurde in beiden Regionen auch das zunehmende Gewicht von Fragen der Gesundheit innerhalb der Fürsorge. Auch wenn auch auf diesem Feld tradierte Hilfen, etwa Laienheiler, bis in die 1920er Jahre hinein präsent blieben, wurde der Ausbau der Gesundheitsfürsorge doch zunehmend vorangetrieben. In der Rheinprovinz beruhte sie auf einem bereits unter der französischen Verwaltung eingerichteten System von Arztstellen. Obwohl die Stellung der medizinischen Experten von gesetzlicher Seite her gestärkt wurde, wurde in der Praxis über Fürsorgeleistungen auch in medizinischen Angelegenheiten häufig ohne Rücksprache mit den Experten entschieden. In Irland, wo durch das Dispensary System in ähnlicher Weise die Verbreitung ärztlich-medizinischer Praxis in ländlichen Regionen gefördert wurde, führte die enge Zusammenarbeit von Poor Law Guardians und ausgebildeten Medizinern dazu, dass erste auf die Expertise letzter immer stärker angewiesen waren. Schlug die Kooperation beider Gruppen in Konkurrenz und Mißtrauen um, waren oft die armen Patienten die Leidtragenden.

Die Wahrnehmung und Interpretation von ländlicher Armut erfuhr in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts einen grundlegenden Wandel. Ausgehend vom zeitgenössischen Fortschrittsdenken der Industrialisierung wurden nach und nach landwirtschaftlich geprägte Regionen als rückständig und peripher definiert, was anschaulich durch den deutschen Begriff „Armutregion“ charakterisiert wird. Nicht mehr die soziale Lage der einzelnen Menschen oder bestimmter sozialer Gruppen wurde analysiert, um Abhilfe zu schaffen, sondern die gesamte Region wurde so klassifiziert. Dies führte dazu, dass die sozialen Konstruktionen Armut und Ländlichkeit nahezu gleichgesetzt wurden.

Ansätze, die massenhafte Armut strukturell zu bekämpfen, indem man die Infrastruktur verbesserte und eine gezielte Wirtschaftsförderung vornahm, finden sich in Irland ab den 1880er Jahren. Das Congested Districts Board wurde geschaffen, um insbesondere den armen Westen Irlands zu fördern. Der Erfolg oder Misserfolg dieser Institution, die erst nach der Unabhängigkeit in dieser Form aufgelöst wurde, bleibt schwer messbar, darf jedoch in seiner „psychologischen“ Wirkung nicht unterschätzt werden, da die Betroffenen sich nun zumindest ernst genommen fühlten

Die Untersuchung fotografischer Zeugnisse aus Deutschland und Irland hat gezeigt, dass die visuelle Repräsentation von Armut im ländlichen Raum schwierig zu dechiffrieren ist, da die „Zeichensätze“ von Ländlichkeit und Armut eine große Schnittmenge aufweisen. Einhergehend mit einer weitgehenden Nichtbeachtung von Armut in ländlichen Gebieten von politischer Seite kann geradezu von einer „Unsichtbarkeit“ ländlicher Armutsphänomene in der Normalität ländlicher Lebensverhältnisse gesprochen werden. In der Analyse von Dokumentar- und Amateurfotografie über „Armut auf dem Land“ zeigte sich im irischen Fall, dass sozialdokumentarische Fotografie systematisch genutzt wurde, um die Erfolge der Strukturpolitik auch für propagandistische Zwecke nutzbar zu machen.

Bei der Untersuchung der konkreten Unterstützungspraxis „auf dem Amt“ ist erkennbar, dass die Schamgrenze, Unterstützung zu beantragen, oft erst dann überwunden wurde, wenn eine Haushaltung ohne Hilfe von öffentlicher Seite unmöglich schien. Oft wurde eine solche Lage durch einen besonderen Notfall wie den Tod des Ehepartners oder eine schwere Krankheit verursacht, die neben dem Verdienstaustausch auch hohe Behandlungskosten zur Folge hatte. Obwohl für den irischen Fall die expliziten Vergabekriterien für einen Platz im Armenhaus (indoor relief) oder die offene Armenfürsorge (outdoor relief) im Dunkeln bleiben müssen, wird auch hier die Interaktion der Armenhausverwalter mit der übergeordneten Behörde deutlich. Das Ringen um lokale Autonomie und Beibehaltung der alten Gewohnheiten zeigt sich besonders in Auseinandersetzungen der Poor Law Guardians mit dem Local Government Board um die Einstellung von Personal oder die mangelhafte Qualität der Nahrung.

Die AutorInnen sind Mitarbeiter und Doktoranden des genannten Forschungsprojektes an der Universität Trier. Kontakt: Universität Trier, SFB 600: Fremdheit und Armut, Teilprojekt B 5: Armut im ländlichen Raum, 54286 Trier.

Die Frauenlobby vom Land

Die Landfrauenbewegung in Deutschland und ihre Funktionärinnen 1898 bis 1948*

Anke Sawahn

Um 1900 formierte sich eine ländliche weibliche Besitz- und Bildungselite, die über die bis dahin traditionell geleisteten sozialkaritativen und kirchlichen Dienste hinaus Ansprüche auf eigene Lebensentwürfe geltend machte. Dieser innovative geschlechtsspezifische Aufbruch bündelte frauenrechtlerische und berufsständische Interessen, die die konservative dörflich/landstädtische Führungsschicht politisch stärkte. In der Organisationsform der Landfrauenvereine (genau: Landwirtschaftliche Hausfrauenvereine LHV)¹ erwuchs in einer wechselvollen einhundertzehnjährigen Geschichte einer der größten Frauenverbände Deutschlands.

„Vorwärts, empor!“ hieß die Losung der ostpreußischen Gutsfrau Elisabet Boehm (1859-1943), die 1898 in der Kreisstadt Rastenburg den ersten Landfrauenverein gründete.² Boehms Wunsch erfüllte sich: Der „Gluckenverein“³ mit anfangs 15 Mitgliedsfrauen entwickelte sich unter dem Vereinseblem einer Biene zum fast

* Der Beitrag fasst Ergebnisse meiner gleich betitelten, 2007 bei Prof. Dr. Adelheid von Saldern, Universität Hannover, abgeschlossenen Dissertation zusammen. Hier wird der Stringenz wegen weitgehend auf wissenschaftliche Nachweise in Form von Fußnoten verzichtet. Detaillierte Quellenbelege sind in der im Druck befindlichen Dissertation zu finden oder direkt zu erfragen (siehe Kontakt S. 21).

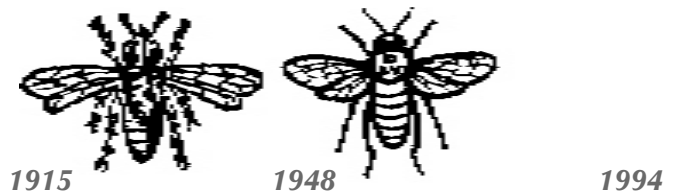
1 Im Folgenden wird die Bezeichnung Landfrauenverein gleichbedeutend mit dem Ursprungsnamen Landwirtschaftlicher Hausfrauenverein und der Abkürzung LHV verwendet, obwohl er offiziell erst 1948 mit der Reorganisation der Vereine nach dem Zweiten Weltkrieg eingeführt wurde. Das groß geschriebene „F“ in LandFrau ist seit 2002 bundesweites Markenzeichen der LandFrauenvereine.

2 Losung zitiert nach Boehms Zeitgenossin und Biografin Else Erbe-Lyck: *Wie ich Elisabeth Boehm und ihr Werk erlebte*, Berlin 1924, S. 60.

3 So im Rückblick 1955 die Zeitgenossin Irene v. Gayl.

größten Frauenverband im Deutschen Frauenrat mit rund 550.000 Mitgliedern.⁴ Infolge des Strukturwandels in der Landwirtschaft - „des rasenden Wandels der ländlichen Welt ... der kulturellen Entbäuerlichung des Dorfes“⁵ - sind heute nur noch ein Drittel bis ein Fünftel der Mitglieder Bäuerinnen. Auch bei verändertem Sozialgefüge sind Landfrauenvereine nach wie vor ein bedeutender verbindender Faktor im kulturellen ländlichen Leben, die alteingesessenen wie neu zuziehenden Frauen in den Dörfern ein Gemeinschaftsleben ermöglichen, wie es keine andere Institution verlässlich bietet. Mit aktuell auf der Agenda stehenden komplexen Fragen wenden sich Landfrauenvereine heute der Sozial-, Kultur-, Umwelt-, Kommunal- und Wirt-

Wie die Landfrauenbewegung wurde ihr Vereinslogo - die Biene - immer moderner. Der einstmals schwergewichtige Brummer mit Landeswappen (hier mit Niedersachsenpferd) verwandelte sich in ein stilisiertes leichtflügeliges Sinnbild.



schaftspolitik zu. Der Pionierarbeit der ersten LHV haben die Landfrauen von heute viel zu verdanken.

Zu den bislang wenigen historischen Abhandlungen über die deutsche Landfrauenbewegung gehört die Monographie der Volkskundlerin Christina Schwarz.⁶ Meine Studie hingegen schildert detailliert durch umfassende Quellenforschungen von der internationalen Ebene bis in Familienarchive die Lebensverhältnisse der Akteurinnen vom Lande und deren Interessenpolitik in den ersten Jahrzehnten der Gründungs-, Auf- und Ausbauphasen ihrer Vereine; es wurden schwer zugängliche Nachlässe ausgewertet. Aus einigen Gegenden Deutschlands war bisher über die LHV-Vereinsentwicklung nahezu nichts bekannt. Bedingt durch die deutsche Kriegspolitik ab 1939 und die Staatsteilung 1945, gingen archivalische Quellen und persönliche Erinnerungen verloren. In der Studie konnte der Blick auch auf ostelbische Gebiete zumindest ansatzweise Personen, Daten und Abläufe der LHV-Geschichte

4 Der Deutsche Frauenrat ist seit 1951 der Dachverband frauenpolitischer Verbände. - Statistische Arbeitsberichte des DLV im Internetauftritt.

5 Essay von Wolfram Pyta: Bauern, Brauchtum, BSE, in: Die Zeit, Nr. 5, 25.1.2001, S. 9.

6 Christina Schwarz: Die Landfrauenbewegung in Deutschland. Zur Geschichte einer Frauenorganisation unter besonderer Berücksichtigung der Jahre 1898 bis 1933, Mainz 1990. Sie verarbeitete zwar detailliert, jedoch mit zeitlichen Auslassungen vor allem den kurz zuvor aufgetauchten Teilnachlass von Elisabeth Boehm.

erhellen, die als Grundlage für weitere Untersuchungen von Nutzen sind.

Als Vereinslogo wählten die Landfrauen eine Biene. Die Biene wurde für die Landfrauen das Symbol für Fleiß, Gemeinschaftsgefühl und soziale Verantwortung - das sind die Zielsetzungen der Landfrauenvereine. Das Logo der Biene hat auch die Kraft der symbolischen Kommunikation und ist in ihrer veränderten Gestalt ein Zeichen dafür, dass die organisierten Landfrauen mehrere politische Systeme und historische Epochen „überlebt“ haben und gegenwärtig trotz allgemein zu beobachtender ermüdeten Vereinstätigkeit einen vitalen Frauenverband bilden. Wie schafften sie das?



1994

Zur Beantwortung dieser Frage reichte die Untersuchung der reinen Organisationsgeschichte nicht aus; sie wäre auch wenig attraktiv. Die Beständigkeit der Landfrauenvereine und ihre erfolgreiche Verankerung in agrarische Lebenswelten musste etwas mit individueller Beharrlichkeit, gemeinschaftlicher Durchsetzungskraft und günstigen Rahmenbedingungen zu tun haben, also mit Menschen. Deshalb entschloss

ich mich zur biografischen Methode im struktur- und organisationsgeschichtlichen Kontext. Aufgrund der fragmentierten Quellenlage versuchte ich, über individuelle Lebensgeschichten ein prosopographisches Tiefenbild der organisierten Landfrauen entstehen zu lassen. Es sollte auch gezeigt werden, in welchem Ausmaß sie sich politisch verhielten, obwohl in ihren Satzungen politische wie konfessionelle Neutralität verankert war (ist).

Vorge stellt werden 21 Pionierinnen der Landfrauenbewegung: Gutsfrauen, Bäuerinnen, Landwirtschaftliche Lehrerinnen und „Agrarierinnen des Herzens“ (Erbe, 137). Das waren keine Landfrauen, sondern Akteurinnen, die sich die Interessen der Frauen vom Lande zu Eigen machten, weil sie sich durch Herkunft, Familie oder Ausbildung mit landwirtschaftlichen Belangen verbunden fühlten. Darunter waren Ehefrauen dörflicher und landstädtischer Honoratioren, administrativ in landwirtschaftlichen Gremien Beschäftigte sowie Publizistinnen, die mit der Landfrauenthematik multiplikatorisch wirkten. Die Protagonistinnen, die als Funktionärinnen das Vereinsgeschehen maßgeblich bestimmten, findet man in Lexika und biografischen Sammelwerken nicht. Eine Ausnahme ist die zur verehrten Ikone geratene Begründerin Elisabet Boehm, die zumindest den älteren Landfrauen im vereinskollektiven Gedächtnis blieb. Sie bestimmte als zentrale Figur in der deutschen Landfrauenbewegung die Vereinsinhalte mehr als drei Jahrzehnte als Vorsitzende von der Dorf- bis zur Reichsebene und fungierte auch nach ihrem Ausscheiden noch in vielen politischen Gremien. Sie

selbst bewertete ihr Engagement als volkswirtschaftliche und soziale Aufgabe zu Gunsten der Landfrauen. Später fügte sie hinzu, der Hauptgrund für den Aufbau der Landfrauenbewegung sei die geringe Wertschätzung ihrer gutsherrschaftlichen Hausfrauenarbeit gewesen. Boehms Herkunft, biografische Daten und Lebensleistung zumindest in knapper Form fehlen in keiner Festschrift der Landfrauenvereine.

Durch begünstigende Umstände, Beharrlichkeit und Geschick geriet der Aufbau der Landfrauenvereine zur Erfolgsgeschichte, die im Folgenden unter zwei Aspekten dargestellt wird.

I. Die gesellschaftspolitischen Bedingungen.

Entscheidend für die Mobilisierung der Landfrauen waren stets einschneidende politische Umbrüche:

- Ende des 19. Jahrhunderts die wirtschaftspolitische Krisensituation;
- der Erste Weltkrieg;
- die erste deutsche, die Weimarer Republik;
- die NS-Zeit;
- die Nachkriegszeit und Gründung der Bundesrepublik;
- schließlich 1990 die Vereinigung der beiden deutschen Staaten.

Bei der Gründung der Landfrauenvereine 1898 gab es für sie zwei Identifikationsmuster: Einmal die standespolitisch machtvoll agitierenden Landwirtschaftsorganisationen von Männern und zum anderen die erstarkende Frauenbewegung, der in der patriarchal geordneten Gesellschaft soziale, berufliche, kulturelle, kurz, politische Evidenz zukam. Während für die bürgerliche Geschlechterordnung hauptsächlich Wertmaßstäbe wie Caritas und Bildung galten, kamen auf dem Lande wirtschaftliche Interessen hinzu.

Als Folge einer strukturellen Agrarkrise formierten sich seit ca. 1875 aus den schon seit Jahren bestehenden Landwirtschaftsvereinen Massenorganisationen, die ihre agrar- und machtpolitischen Interessen kundtaten; allen voran seit 1893 der Bund der Landwirte (BdL) mit 300.000 Mitgliedern. Ab 1898 meldeten auch die Frauen vom Land ihr Mitwirken an. Eine ländlich orientierte weibliche Führungselite, wie sie bis dahin nicht in Erscheinung getreten war, artikulierte in der Organisationsform der Landfrauenvereine fortan ebenfalls ihre Ansprüche.

Anfangs waren die Landfrauen abhängig von strukturellen standespolitischen Machthierarchien. Landwirtschaftliche Vereine und Landwirtschaftskammern stell-

ten geschlossene Männergesellschaften dar und standen zunächst jeder Betätigung der Frauen außerhalb des Hauses ablehnend gegenüber im Sinne des Spruches: „Die Frau und der Ofen gehören ins Haus.“⁷ Die Vorbehalte richteten sich weniger gegen die Bildungs- und Ausbildungsziele der Frauen auf dem Lande - diese kamen den Männern selbst zugute -, sondern die Agrarier bangten um Gesinnung und Lebenseinstellung ihrer Frauen und Töchter. Sobald für diese die Grenzen ihres Hofes und ihres Dorfes nicht mehr die Grenzen ihres Lebens waren, würden sich ihnen neue Lebensweisen eröffnen.

Trotz Elisabeth Boehms intensiver Werbearbeit blieben die Landfrauenvereine 15 Jahre lang auf Ost- und Westpreußen beschränkt. Kurz vor und endgültig im Ersten Weltkrieg kam der Durchbruch. Er war für Frauen in Land und Stadt Bewährungsprobe und Schubkraft zugleich. Der Krieg wurde zur Stunde der Landfrauen, denn sie mussten vielfach ihre Höfe allein bewirtschaften und durch ihre Einbindung in die staatliche Kriegsernährungswirtschaft die Versorgung der Bevölkerung sichern. Die von ihnen betriebenen Verkaufsstellen für den Direktverkauf ländlicher Erzeugnisse wurden zu ihrem größten Erfolg - und zum Muster für heutige Einkommensalternativen.

Das veranlasste den Staat und landwirtschaftliche Gremien, die Ausbreitung der LHV zuzulassen und zu fördern. 1914 entstand der Preußische Landesverband für LHV-Provinzialverbände, 1917 der Reichsverband LHV, um auch außerhalb Preußens agieren zu können. Damit sollte der standespolitisch-ländliche Einfluss gegenüber dem 1915 gegründeten städtischen, vielfach konkurrierenden Hausfrauenverband unter der Parole „Stadt und Land - Hand in Hand“ behauptet werden. Die uneinheitliche Verbandsentwicklung im Deutschen Reich wird in meiner Studie mikrohistorisch verdeutlicht durch die Abläufe in der landwirtschaftlich geprägten preußischen Provinz Hannover (annähernd das heutige Niedersachsen), wo erst ab 1915 Landfrauenvereine entstehen konnten.

In der sich 1918 konstituierenden Weimarer Republik mit dem zuvor abgelehnten, nun gewonnenen politischen Stimmrecht zogen auch Delegierte der LHV in Parteien, Parlamente und landwirtschaftliche Körperschaften ein. Die Teilhabe an Machtstrukturen bewirkte ihr wachsendes Selbstbewusstsein; die Vereine expandierten bis zum Höchststand von 100.000 Mitgliedern in 2.450 Vereinen (1933).

⁷ So rückblickend 1929 einer der führenden konservativen Großgrundbesitzer Ostpreußens, Oberpräsident Adolf v. Batocki.

Die bäuerliche Bevölkerung erlag vielfach schon vor dem Machtwechsel 1933 dem „schönen Schein“⁸ einer symbolischen Bauernpolitik der Nationalsozialisten und ihrer Blut-und-Boden-Ideologie. Nach jahrzehntelangen Aufbaumühen schien ab 1933/4 die Krönung mit der unbestrittenen staatlichen Anerkennung der Landfrauenarbeit durch das NS-Regime gekommen zu sein. Anders als die bürgerlichen und sozialistischen Frauenbewegungen, die z. T. verboten und verfolgt wurden oder sich selbst auflösten, wurden die Landfrauen in den Reichsnährstand eingegliedert. Die Landfrauenbewegung bestand zwar nicht vereinsrechtlich weiter, aber ihre Inhalte blieben durch ideologische, personelle, wirtschaftliche, pädagogische, soziale und praktische Aufgaben im Reichsnährstand erhalten. Die erfahrenen Bäuerinnen und alle agrarpolitisch engagierten Frauen waren als Funktionseelite im Reichsnährstand und diversen Ministerien notwendig, ja unentbehrlich. Sie gehörten (zunächst) zu den Profiteurinnen. Von der Reichs- bis zur Dorfebene boten sich für Frauen vom Lande mehr Betätigungs- und Führungschancen als je zuvor. Den Bäuerinnen wurde in einem Mehrfachauftrag vom Regime auferlegt, zur Rettung der nordischen „Herrenrasse“ den „erbgesunden“, „rassereinen“ bäuerlichen Nachwuchs zu gebären, zudem die zum Zweck von Rüstung und Krieg autarkiebestimmten versorgungspolitischen Ziele zu erfüllen. Im Zweiten Weltkrieg jedoch wurden Frauen in Land und Stadt entgegen der ideologischen und sozioökonomischen Verheißungen mit überhöhten Arbeitslasten immer härter in die Pflicht genommen. Sie bewährten sich trotz der Doppelbelastungen.

In der Ernährungskrise der Nachkriegszeit reorganisierten sich die Landfrauenvereine unverzüglich in Westdeutschland unter Forcierung der alliierten Besatzungen, da der Reichsnährstand als berufsständische Selbstverwaltungskörperschaft nicht als NSDAP-Gliederung galt. Der 1948 gegründete Deutsche LandFrauenverband konnte seine Arbeit unter demokratischen Bedingungen auf- und ausbauen. Die Vereinigung der beiden deutschen Staaten 1990 sicherte dem DLV den Zuwachs durch die bisher in LPGs beschäftigten Frauen aus den fünf neuen Bundesländern.

8 Peter Reichel: Der schöne Schein. Faszination und Gewalt des Faschismus, Frankfurt a. M. 1996².

II. Öffentliche und interne Vereinsstrategien

Bei allen gesellschaftlichen Entwicklungen der letzten 100 Jahre vertraten die Landfrauenvereine an entscheidenden Schaltstellen in einer geschickten Bündnispolitik ihre Interessen, gestützt von einflussreichen Agrarlobbyisten; deren Durchsetzungsstrategien waren ihr Vorbild. Wollten die Frauen mit ihren LHV eine Zukunft haben, so mussten sie mit den Männern kooperieren, denn sie waren von deren Akzeptanz und Förderung abhängig und zudem in privaten Besitzständen verbunden. Obwohl es keinen Zweifel gab, dass die Landfrauen mit ihren Forderungen im Rahmen der standespolitischen Interessen blieben, war doch ein gehöriges Durchhaltevermögen vonnöten. Boehm betonte im Rückblick: „Wir bohrten uns ein in die Kammer und bohrten uns ein in die DLG. ... Und von da an erfasste das Rad der Zeiten unsere Bewegung und mich und hat mich nicht mehr losgelassen.“⁹ International verbunden sind die deutschen Landfrauen seit 1929 mit gegenwärtig neun Millionen Frauen aus 70 Ländern, den Associated Country Women of the World (ACWW).

Anfangs taten sich nicht irgendwelche Frauen vom Lande zusammen, sondern die aus dem gesellschaftlich anerkannten landstädtischen Bildungs- und Besitzmilieu, die sich artikulieren konnten und über ökonomisches, kulturelles und soziales Kapital verfügten. Es galt, mit Augenmaß der ländlichen Klientel gesellschaftliche Strömungen mit den Forderungen nach Bildung, beruflicher Eigenständigkeit und politischer Partizipation zu vermitteln. Die führenden Akteurinnen rekrutierten sich anfangs oft aus familiären Netzwerken, die organisatorische Stabilität und inhaltliche Kontinuität sicherten. Professionelle Geschäftsführerinnen lenkten die Vereinsgeschicke in einem gesicherten administrativen Rahmen und formulierten Ziele, die notfalls nach politischen Gegebenheiten modifiziert wurden.

Bei den sich in der Landfrauenvereinsarbeit exponierenden Frauen konfigurierten sich in einem übergreifenden Generationenmodell Führerinnenprofile, die auf der Suche nach einer neuen weiblichen Identität fähig waren, anderen Orientierung und Unterstützung zu geben, als Vorbilder fungierten, in der Öffentlichkeit Handlungsräume für sich in Anspruch nahmen und sie für andere Frauen erschlossen. Mit den Biografien dieser „Führerinnen“ konnte ich die unlängst beklagte „unterentwickelte

⁹ Elisabeth Boehm: Die Anfänge der Landfrauenbewegung, Die Frau 40 (1932/33) H. 12, S. 718-722, hier S. 720f.; Elisabeth Boehm: Wie ich dazu kam!, Berlin 1941, S. 49.

Historiographie“ über den „Funktionär als soziale Figur“¹⁰ erhellen, zumal der geschlechterpolitisch disproportional vertretenen Funktionärin auf dem Gebiet der Vereinskultur.

Beispielhaft war die Publikationspraxis der LHV. Konsequenterweise entstand schon früh eine Berufspresse, in der Elisabeth Boehm sich als definitionsmächtige Publizistin hervortat, und in der andere Autorinnen in „beruflicher Seelsorge“ Fachfragen nach Ausbildung und Qualifikation aufgriffen, das Bedürfnis der Vereinsmitglieder nach Gemeinschaft, Kommunikation und politischer Orientierung stillten. Die Landfrauen scheuten nicht das moderne Medium des Rundfunks; sie profitierten dabei vom stark ausgeprägten Bildungsimpetus der frühen Programme wie der als Berufsfunk konzipierten „Schule der Landwirtschaft“ (ab 1924).

Der Vereinsarbeit der Landfrauen war deshalb Erfolg beschieden, weil sie gesellschaftlich notwendige und vom Staat vernachlässigte Ziele formulierten und deren Realisierung mit vorantrieben. Die Bemühungen zielten letztlich auf die Verbesserung der weiblichen Lebensbedingungen auf dem Lande, auf die Anerkennung der Landfrauenarbeit als Beruf. Die Landfrauen entwickelten sich durch Kurse, Vorträge, Referate, Ausstellungen, Besichtigungen, Schulungen und privaten Erfahrungsaustausch weiter, ohne dabei ursprünglich verfasste Ziele aufzugeben. Ihre Handlungsmöglichkeiten und soziale Praxis waren gleichermaßen von Konservatismus und Modernisierungsbestreben geprägt, bildeten also keine Dichotomie. Aktuell beispielsweise wird bei den Landfrauen wieder die Bedeutung der Hauswirtschaft (mit dem großen W) betont; gleichrangig liegt bei der Vermittlung von Kompetenzen und gruppenspezifischen Lernprozessen das „Netz“ voll im Trend. Der Cyberspace ist als neuer Lern- und Wissensort auf dem Lande fest etabliert.

Das komplexe Programm aus fachlicher Beratung, beruflicher Entfaltung, Entwicklung von Einkommensalternativen, aktueller Fortbildung, kultureller Bereicherung, Ausbruch aus dem Alltag und Freizeitvergnügen einerseits sowie Festigung der weiblich-ländlichen Identität durch festgefügte politische Meinungsbildung und Lobbyismus andererseits sicherte den Landfrauenvereinen Attraktivität und förderte Wachstum und Stabilität der Mitgliedschaft. Positive Bezugspunkte wie Leistungsbereitschaft, Anpassungsvermögen, Innovationskraft und Beharrungswillen sowie die Fähigkeit zur Selbstbehauptung trugen zum sprichwörtlichen „Obenbleiben“ der

10 Till Kössler/ Heike Stadtland (Hg.): Vom Funktionieren der Funktionäre. Politische Interessenvertretung und gesellschaftliche Integration in Deutschland nach 1933, Essen 2004, S. 1.

Landfrauenbewegung bei. Ihre Reproduktion über Brüche hinweg bewirkten jedoch nicht die Frauen vom Land allein. Die Strategien sind bis heute auch deshalb erfolgreich, weil die sie umgebende Gesellschaft an die unentbehrliche Rolle der Landwirtschaft glaubt(e).

Ergebnis

Bekanntlich kann man nicht „nicht politisch“ sein. Auch die Landfrauenfunktionärinnen waren zu jeder Zeit entgegen ihrer Satzung politisch und nicht neutral; sie nutzten konsequent die Angebote der jeweiligen politischen Systeme für sich.¹¹ Diese Frauen verkörperten Fortschritt und Beharrung, Modernität und Tradition gleichermaßen. Auf diese Weise konnten sie sich in 110 Jahren durch die Fährnisse von vier Epochen erfolgreich bis heute behaupten.

Dr. des. Anke Sawahn ist freiberufliche Historikerin in Hannover.

¹¹ Auch gegenwärtig sind Landfrauen von der Kommunal- bis zur Europapolitik als Parlamentarierinnen aktiv.

**„Frauen in der ländlichen Gesellschaft“
Jahrestagung der Gesellschaft für Agrargeschichte e. V. im Haus der DLG e. V. in
Frankfurt am Main, 15. Juni 2007**

Bericht von Ursula Schlude

Aktuelle Tendenzen der Geschlechterforschung in Agrargeschichte und Agrarsoziologie mit dem Fokus auf Frauen waren das Thema der Jahrestagung der Gesellschaft für Agrargeschichte in Frankfurt, die von **Barbara Krug-Richter** und **Martina Schattkowsky** vorbereitet und von Martina Schattkowsky geleitet wurde.

Forschungen der letzten Jahre haben die je unterschiedliche und doch verbindende Lebenswelt von Frauen und Männern im ländlichen Raum deutlicher in den Blick genommen. Erkenntnisdefizite sind immer noch zu verzeichnen, so Martina Schattkowsky in ihrer Einleitung, etwa für die Frage der geschlechtsbezogenen Arbeitsteilungen in der bäuerlichen und ländlichen Welt, die variantenreicher zu sein scheint als man bisher geglaubt hat; Heide Wunder hat dazu Forschungsperspektiven für die Frühe Neuzeit entwickelt. Auch **Dorothee Rippmann** (1), die auf der Tagung referierte, hat zu diesem Thema für die mittelalterliche Landwirtschaft, etwa im Weinbau, schon Erkenntnisse geliefert, wobei sie bildliche Quellen berücksichtigte. Für die Einschätzung der unterschiedlichen Repräsentation und Geltung der Geschlechter in der ländlichen Gesellschaft sowie in der dörflichen Politik haben neuere Forschungen gezeigt, so Martina Schattkowsky weiter, dass sich eine über Arbeit und ländliche Produktionsweise hinausgehende kulturelle Realität von Frauen auf dem Land durchaus rekonstruieren und benennen lässt. Dennoch haben Vorstellungen, die aus „männlichem“ bzw. modernisierungstheoretischem Blickwinkel generiert sind, immer noch eine Deutungshoheit, etwa wenn die Vergesellschaftung der Frauen, ihre Beziehungen und Einflussmöglichkeiten im frühneuzeitlichen Dorf, als „informelle“ definiert werden, die der Männer hingegen als „formelle“. Auch in der Erforschung der Geschichte der Agrartechnik und des Agrarwissens ist der Geschlechterfokus noch selten. Die Suche nach dem Anteil von Bäuerinnen oder Gutsbesitzerinnen an der Fortschrittsgeschichte der Landwirtschaft ist ein neues Forschungsthema, das für Deutschland maßgeblich von einer Forscherinnengruppe um Heide Inhetveen am Institut für Rurale Entwicklung der Universität Göttingen in Gang gebracht wurde. Die Agrarsoziologin **Mathilde Schmitt** (2) berichtete von einem Pro-

jekt dieser Arbeitsgruppe.

Wie sich die Geschlechterverhältnisse auf dem Land und die Situation der Bäuerinnen unter dem Einfluss von Modernisierung des dörflichen Lebens und der Marginalisierung der Landwirtschaft verändert haben, wird im Rahmen der Frauenforschung in der Agrarsoziologie schon seit längerem erforscht. Um vielfältige Erkenntnisse der Veränderungen der Verhältnisse in jüngst vergangener Zeit, im wieder geeinten Deutschland, ging es im Vortrag von **Heinrich Becker** (3), der die Ergebnisse eines Studienprojekts an der Bundesforschungsanstalt für Landwirtschaft in Braunschweig vorstellte.

1. In ihrem Vortrag „Liebe, Geschlechterverhältnis und komplementäre Welten auf dem Land: Überlegungen zum Spätmittelalter“ setzte sich die Mittelalterhistorikerin **Dorothee Rippmann** aus Zürich mit den Interpretationsspielräumen einer spätmittelalterlichen Bildquelle auseinander. Die Motive eines Wirkteppichs aus dem oberrheinischen städtischen Raum verhandeln für ein städtisches Publikum Realitäten der ländlichen Welt, die den StadtbürgerInnen um 1460 wohl noch nicht fremd war, sondern als nahe Lebenswelt, allenfalls als komplementär zur Stadt, rezipiert wurde. Die „Informationen“ des in aufeinanderfolgenden Bildszenen gegliederten Wandbehangs lassen sich durchaus historisch, nicht nur kunsthistorisch, auf Reflexionen über „außerbildliche“ Zustände der Zeit beziehen. Die dem Jahreszyklus entsprechend dargestellten Arbeiten der Feldbestellung, beginnend bei der Frühjahrsarbeit, endend mit einem Erntezug, zeigen durchweg das männlich-weibliche Arbeitspaar, das in jeweils gemeinsames Handeln involviert ist, auch in rituelle Handlungen zur Begleitung der Ackerarbeiten, was den Eindruck eines kameradschaftlich-egalitären Verhältnisses entstehen lässt. Es könnte für die Gutheiligung der Herauslösung der ländlichen Menschen aus der grundherrschaftlichen familia sprechen, hin zu einer eigenständigeren familiären Lebensform, oder auch für vergleichbare „Paarungs“-Tendenzen in der Stadtgesellschaft, den sozialgeschichtlich feststellbaren "trionphe du couple" im Spätmittelalter. Zudem lässt die Gestaltung der Arbeitenden als gleichsam zu Bauern gezähmte „Wildleute“, magische Figuren des finsternen Walds, das Thema des Zerstörens bzw. Zivilisierens wilder Landschaften aufscheinen und hebt so das Lob der bäuerlichen Praxis hervor. Diese steht, so Dorothee Rippmann, bei städtischen BetrachterInnen der Zeit für moralische Werte wie Arbeitsamkeit, Treue, Liebe, aber auch für Spielarten der Minne und Sexualität. Die vielfältige Symbolik kleinster Bildelemente, wie Hecke, Bienenkorb, Erntewagen, unterschiedliche Beeren-

sträucher, bildet zusammen mit den eingewebten Spruchbändern ein dichtes Programm des Dialogs zwischen Stadt und Land und spannenden Stoff für seine Interpretation.

2. In ihrem Vortrag „Agrarpionierinnen im Spannungsfeld von Innovation und Tradition. Frauen in den Agrarwissenschaften zu Beginn des 20. Jahrhunderts“ stellte **Mathilde Schmitt** vom Institut für Rurale Entwicklung in Göttingen ein Forschungsfeld vor - Gender and Science -, das für die Agrarwissenschaftsgeschichte noch relativ unbestellt ist, im Unterschied zu Wissenschaftsgeschichten anderer Fächer. Die Göttinger Erforscherinnen der „Agrarpionierinnen“ leisten hier selbst noch Pionierinnenarbeit. Die Agrarwissenschaft hat sich als Fach und als akademische Berufsausbildung mit eigenständigen Fakultäten relativ spät etabliert. Dieser Umstand sowie die hohe Interdisziplinarität der Agrarwissenschaft, die damals wie heute so unterschiedliche Fachdisziplinen wie Volkswirtschaft, Botanik, Chemie, Tierzucht oder Sozialwissenschaft umfasst, waren wohl ausschlaggebend dafür, dass einige in diesen Disziplinen qualifizierte Frauen zu Beginn des 20. Jahrhunderts sich hier offenbar leichter als in anderen, schon länger etablierten Fakultäten wissenschaftlich bemerkbar machen konnten. Mathilde Schmitt sieht darin eine Erklärung dafür, dass ausgerechnet in einer der fortschrittlichsten agrarwissenschaftlichen Einrichtungen ihrer Zeit, dem 1914 in Dahlem gegründeten Institut für Vererbungsforschung (Pflanze und Tier) an der Landwirtschaftlichen Hochschule Berlin gleich mehrere Frauen geforscht haben - darunter auch die Genetikerin Elisabeth Schiemann (1881-1972), die aus ganz unterschiedlichen Fachrichtungen kamen. So war das Institut, dem der erste Lehrstuhlinhaber für Genetik, Erwin Baur, vorstand, geradezu ein Kristallisationspunkt weiblicher Forschungsaktivitäten, die auch auf dem Internationalen Genetiker-Kongress 1927 in Berlin zutage kamen. Am Beispiel dieser nur wenige Jahre im Mittelpunkt der deutschen Genetikforschung stehende Gruppe von Forscherinnen ist aber auch nachzuvollziehen, wie prekär die Situation für Frauen in der Wissenschaft war, wenn die politischen bzw. ideologischen Umstände der Zeit sich gegen sie stellten. Als es 1927 zur Gründung eines weit größeren Instituts für genetische Forschung, dem Kaiser-Wilhelm-Institut für Züchtungsforschung in Müncheberg, kam und einige der Frauen aus dem Dahlemer Institut berechtigte Hoffnung auf Leitungsfunktionen haben konnten, zog der Institutsleiter Erwin Baur es diesmal vor, alle wissenschaftlichen Positionen mit jüngeren männlichen Forschern zu besetzen. So scheint dieser Fall ein Beispiel für ein aus anderen historischen Zusammenhän-

gen bekanntes Phänomen zu sein, dass Frauen in Kriegs- und Notzeiten die abwesenden Männer befristet ersetzen (dürfen).

3. **Heinrich Becker** aus Braunschweig präsentierte mit seinem Vortrag „Von traditionellen Lebensmustern zu neuen Herausforderungen: Frauen in ländlichen Räumen von den 1950er-Jahren bis zur Gegenwart“ die Resultate einer breit angelegten Enquete der Bundesforschungsanstalt für Landwirtschaft zur Lage der Frauen auf dem Land in Deutschland, die 2006 abgeschlossen wurde. Die Erkenntnisse aus den Befragungen von ca. 1.200 Frauen unterschiedlicher Altersgruppen, Ausbildung und sozialer Stellung in repräsentativ ausgewählten Dörfern aller deutschen Regionen ließen sich auf der Folie einer ähnlichen Enquete des Jahres 1952 zu „Lebensverhältnissen in kleinbäuerlichen Dörfern“ sowie von zwei Folgeuntersuchungen 1972 (nur westdeutsche Dörfer) und 1993-94 (unter Einschluss von Dörfern aus den neuen Bundesländern) zu einem dichten Vergleich bringen. Während in den Befragungen von 1952 die Sorge um ausreichende Lebensmittelversorgung und die Krisenfestigkeit des Kleinbauerntums noch vorherrschende Themen waren und die hygienischen Verhältnisse auf dem Land noch sehr zu wünschen übrig ließen, - in verschiedenen Untersuchungsdörfern gab es noch nicht einmal Wasserleitungen - , zeitigten die Befragungen 2006 die hauptsächliche Sorge der Frauen um die dörfliche Existenzgrundlage und außerdörfliche Arbeitsmöglichkeiten. Etwa 70% der befragten erwerbstätigen Frauen sind Pendlerinnen. Das Interesse an Erwerbsarbeit außerhalb der Landwirtschaft und des Dorfs verbindet sich durchweg mit der gleichermaßen ausgeprägten Orientierung an der Ehe als dominierendem Familienstand und am Leben in der Familie mit Kindern, wobei nur die Kleinkinderzeit als organisatorisch problemlos angesehen wurde. Die Vereinbarkeit von Familie und Beruf und die Bereitschaft zu relativer Mobilität sind bei den Frauen auf dem Land Grundorientierungen und zeigen, so Heinrich Becker, ein besonders brisantes Spannungsverhältnis an. Die sozialen Unterschiede in den durch die Befragung erhobenen Lebenssituationen erwiesen sich als relativ groß, im Vergleich mit den homogeneren, insgesamt schlechteren Verhältnissen der 50er Jahre. Die Nettoeinkünfte der befragten Frauen schwankten zwischen 400 bis 3.000 •. Der Zustand der Arbeitslosigkeit wurde von den Frauen in Dörfern der neuen Bundesländer stärker betont bzw. wahrgenommen. Die Selbstwahrnehmung als „Hausfrauen“ war hingegen ein fast ausschließliches Phänomen in Dörfern der alten Bundesländer. Trotz starker Unterschiede in der wirtschaftlichen Situation lässt die Befragung von 2006 auf eine hohe

relative Lebenszufriedenheit der Frauen schließen. Die dörfliche Realität wird allerdings vor allem dann als positiv wahrgenommen, wenn im Dorf oder in dessen Nähe Arbeitsplätze vorhanden sind und wenn eine günstige Infrastruktur die Organisation des Alltags erleichtert. Die Erreichbarkeit von Arbeitsplätzen unterschiedlicher Art und Qualifikation erweist sich, so die Schlussfolgerung des Referenten, als die zentrale Herausforderung der Entwicklung in ländlichen Räumen. Dort, wo solche Möglichkeiten nicht gegeben sind, kommt es in einer Art selbst erfüllender Erwartung zu Abwanderungen.

Die Beiträge der Tagung werden in einer der kommenden Ausgaben der Zeitschrift für Agrargeschichte und Agrarsoziologie (ZAA) veröffentlicht. Die Jahrestagung der GfA 2008 findet im Deutschen Gartenbaumuseum in Erfurt statt (siehe S. 41/ 42).

„Archivieren und Forschen“**Bericht der Jubiläumstagung des Archivs für Agrargeschichte**

von Roger Sidler, Bern

Das Archiv für Agrargeschichte (AfA) feierte am 23.11.2007 sein 5-jähriges Bestehen mit einer Tagung im Berner Käfigturm, auf der auch der Band 2 seiner Reihe Studien und Quellen zur Agrargeschichte/ Etudes et sources de l'histoire rurale¹ vorgestellt wurde.

Wer Ende der 1980er-Jahre agrarhistorische Forschungen zum 20. Jahrhundert betreiben wollte, der musste sich auf intensive Quellensuche begeben. In den Archiven gab es nur wenige Unterlagen, viele Verwaltungsstellen hatten ihr Material nicht oder noch nie an die zuständigen Staatsarchive abgeliefert und bei den privaten Aktenbildnern erwies sich die Lage als noch desolater. Die erfolgreiche Suche einzelner Historiker nach relevanten Dokumenten warf rasch ein noch weit dringlicheres Problem auf: Die Erschließung und langfristige Sicherstellung der Quellen. Aus diesem Kontext heraus entwickelte sich die Idee eines Archivs für Agrargeschichte, aber es sollte bis zum Herbst 2002 dauern, bis das virtuelle Archiv für Agrargeschichte (AfA) gegründet werden und mit seiner Arbeit der Eruiierung und Erschließung von Archivbeständen aus dem Agrarsektor beginnen konnte. Die einmal erschlossenen, d.h. mit einem Findmittel (bestehend aus einem Inhaltsverzeichnis und einer Bestandsanalyse) versehenen Archivbestände deponiert das AfA dann in bestehenden Archiven oder bei den Aktenbildnern selbst. Die vom AfA betriebene Datenbank Quellen zur Agrargeschichte² gibt Auskunft darüber, welche Quellenbestände zur ländlichen Gesellschaft des 19. und 20. Jahrhunderts, wo vorhanden und benutzbar sind. Bisher hat das AfA rund hundert Bestände erschlossen.

Vor diesem Hintergrund erwies sich das Tagungsthema „Archivieren und Forschen“ als eigentliches Bekenntnis der jungen Institution: Ohne Archivalien kein überprüfbares Wissen, ohne Forschung keinen Sachverstand beim Ordnen. Die

1 Brodbeck, Beat;/Flückiger, Daniel/Moser, Peter (Hg.), Quellen zur ländlichen Gesellschaft. Ein Wegweiser zu Archiven und Quellenbeständen der Agrargeschichte im 19. und 20. Jahrhundert, Baden 2007.

2 Vgl. <http://www.agrararchiv.ch> (25.01.2008)

interessantesten Fragen, die größte Neugierde oder der Wunsch nach Aufklärung können nicht eingelöst werden, wenn sie sich nicht am Material bearbeiten lassen. Diese wissenschaftliche Selbstverständlichkeit stößt nirgends auf Widerspruch. Dass Forschung seinerseits die Archivierung historischer Dokumente inspiriert, ihr womöglich Wege weist, anerkennt man gerne, doch verliert diese Einsicht bald an Überzeugungskraft. Zwar ärgert man sich in der konkreten Forschungsarbeit vor Ort über Findmittel, deren enormer Umfang und hoher Detaillierungsgrad nur deren analytisch dünnen Gehalt verbergen, über Zeit ersparende und das eigene Denken anregende Findmittel denkt man hingegen selten nach. Forscher halten sich an das, was sie vorgesetzt bekommen.

Das Archiv für Agrargeschichte beschreitet hier andere Wege. Es legt bei seiner Erschließung der Bestände großen Wert auf historischen Sachverstand, d.h. auf Kontextwissen über den Aktenbildner. **Beat Brodbeck** und **Martina Ineichen** illustrierten anhand von Findmitteln, wie das AfA Grundsätze und Herangehensweisen bei der Erschließung von Archivgut entwickelt und so Findmittel mit analytischem Gehalt bildet. Das notwendige Wissen dazu gewinnt das AfA durch die Forschung und den engen Kontakt mit den Aktenbildnern, die in vielen Fällen einen Zugang zum Entstehungskontext der Archivalien ermöglichen. Eigene Erkenntnisinteressen und daraus resultierende Forschungsprojekte ermöglichen dem AfA weitere, im Entstehen begriffene Hilfsmittel zur Verfügung zu stellen. Zum einen soll eine interaktive Bibliografie zur ländlichen Gesellschaft der Schweiz entstehen. Darüber berichteten **Sandro Guzzi-Heeb** und **Martin Stuber**. Zur Zeit umfasst die Bibliografie rund 1.600 Titel. Sie soll auf der Home Page des Archivs für Agrargeschichte aufgeschaltet werden. Mittels eines Passworts, das jedermann beim AfA beantragen kann, können Forschende die Bibliografie laufend ergänzen, wobei den Beteiligten durchaus klar ist, dass die Bibliografie von ihrer Seite her betreut und bearbeitet werden muss. Zum anderen hat das AfA die interaktive Datenbank Personen der ländlichen Gesellschaft im 19. und 20. Jahrhundert aufgebaut. Im Gegensatz zu bestehenden Lexika und Nachschlagewerken wie etwa dem Historischen Lexikon der Schweiz (HLS), die ihr Augenmerk im Agrarsektor auf Agrarpolitiker und Verbandsfunktionäre richten, sammelt die Personendatenbank vorab Informationen über Akteure der ländlichen Gesellschaft, die selten in der Literatur auftauchen. Im Vordergrund stehen bspw. markante Bäuerinnen, Agronomen oder Dienstboten. **Daniel Flückiger** und **Peter Moser**, die selber über eine Wissensgeschichte der Landwirtschaft forschen und sich insbesondere mit der Berufsgruppe der Agronomen beschäftigen, berichteten, dass

die Datenbank im Moment gut 2.500 Personen umfasst. Die entsprechenden Informationen stammen aus der Erschließungstätigkeit und eigenen Forschungsarbeiten. Von nun an ist diese interaktive Datenbank öffentlich zugänglich - auch um an weitere Informationen zu gelangen. Auch hier kontrolliert das AfA allerdings die Einträge mittels Vergabe von Passwörtern, um den Qualitätsstandard zu garantieren.

Wie anregend und insbesondere motivierend eine enge Zusammenführung von Forschen und Archivieren sein kann, dokumentieren nicht nur die erwähnten Aktivitäten, sondern auch die vielen Forschungsprojekte und Fragestellungen, die im Lauf der Tagung vorgestellt wurden. Am Abend versuchte dann eine Gesprächsrunde das Tagungsthema zu vertiefen. Trotz eines engagierten Plädoyers für mehr Sachverstand der Archive beim Erschließen und eine intensivere Auseinandersetzung der Forschenden mit der Quellenbildung von **Peter Moser**, der das Selbstverständnis des Archivs für Agrargeschichte als Archivierungs- und Forschungsstelle noch einmal herausstrich, übten sich die angesprochenen **Andreas Kellerhals** als Direktor des Schweizerischen Bundesarchivs, **Ernst Langthaler** als stellvertretender Vorsteher des Instituts für Geschichte des ländlichen Raums in St. Pölten, die Historikerin **Beatrix Mesmer** und **Jakob Tanner** in seiner Funktion als Präsident des Schweizerischen Sozialarchivs in mehr oder weniger engagierten Voten für ihre jeweilige Institution. Alle waren sie sich einig, dass professionell geführte und weniger professionell geführte, virtuelle und wirkliche Archive sich wunderbar ergänzen würden und zwischen Archivaren und Forschern kein Gegensatz bestehe. Die Frage, ob der Wandel von Fragestellungen, auf den Jakob Tanner kurz einging, das Anliegen des AfA, Forschung und Archivierung zu verknüpfen, unterlaufe, wurde leider nicht vertieft. Auch Andreas Kellerhals' Andeutung, dass Archivare über spezialisiertes Wissen verfügen, das es ihnen erlaube, sich von der Forschung abzukoppeln, löste keinen Widerspruch aus. Nach einer intensiven Tagung wollte man endlich auf den Jubilar anstossen. Und so dominierte am Ende der Eindruck, dass das noch junge Archiv für Agrargeschichte vorzügliche Arbeit leistet und überaus anregend auf die Forschung wirkt.

Dieser Bericht ist übernommen aus H-soz-u-kult.